

Gütergemeinschaft?

Predigt 1. Sonntag nach Trinitatis 7.6.2026

Ev. Hauptkirche Wiesbaden-Biebrich

Apg 4, 32-37

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Es war 1525. Der sogenannte Bauernkrieg war auf Betreiben Luthers durch das Eingreifen insbesondere des hessischen Landgrafen niedergeschlagen. Sein mutmaßlicher Anführer, der Reformator und Mühlhauser Theologe Thomas Müntzer, inhaftiert. Nach den Prinzipien seiner revolutionären Theologie befragt, soll er unter Folter gestanden haben, dass er in Rekurs auf die heute zu Gehör gebrachten Verse aus der Apostelgeschichte die sogenannte "Gütergemeinschaft" und das „Ende des Privateigentums“ gefordert habe. Er habe einen Vers aus der Apostelgeschichte als Zusammenfassung seiner diesbezüglichen Auffassung zitiert: „*Allen war alles gemeinsam*“ / „*Omnia sunt communia*“ (Apg 4,32). Es sei ihm um die Vergesellschaftung des ungleich und also ungerecht verteilten Besitzes / Kapitals gegangen, mittels derer er glaubte, den Anbruch des Gottesreiches heraufführen und erkennen zu können. Nämlich „*das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens*“ (Präfation Christkönigsfest).

Bis heute ist nicht sicher, ob es Müntzer tatsächlich darum zu tun war, eine öffentliche Gütergemeinschaft nach urchristlichem Vorbild herbeizuführen. Den Fürsten billigte er nämlich, wenn sie denn für Gerechtigkeit sorgten, dies und jenes zu besitzen zu.

Und eben so wenig sicher ist man sich, ob die uns überlieferte Lebensweise der Jerusalemer Urgemeinde normativen Charakter hat, so dass wir ihnen gleich tun sollten oder sie uns eher als eine Entscheidung einer konkreten Gemeinschaft vorgeführt wird, die für andere Gesellschaften anders ausfallen könnte. Dagegen spricht viel, weil der Verfasser von der „*Menge der Gläubigen*“ (Apg 4,32) spricht. Dafür aber die Tatsache, dass wir zwar in den Evangelien den von Einzelnen geleisteten Besitzverzicht kennen, nicht aber die normative Forderung nach Gütergemeinschaft und eine grundsätzliche Verwerfung des Privateigentums. So Jesus zu dem reichen Jüngling: „*Geh hin und verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen*“ (Mt 19,21). Aber grundsätzlicher: „*Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Reich Gottes kommt!*“ (Mt 19,24) oder: „*Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!*“ (Mt 6,24)

So berührt uns die überlieferte Praxis der Urgemeinde doch, weil wir spüren, dass daran etwas richtig ist.

Und zugleich nehmen wir wahr, dass derzeit, aber eigentlich schon länger – nämlich seit den Zeitren des beschworenen „Wirtschaftswunders“ etwas falsch läuft. Und ja, wir spüren, dass unser Gesellschaftssystem an seine Grenzen gerät. Es hilft auch nicht, es fortwährend als alternativlos zu beschwören. Wir müssen ja doch registrieren, dass Ungerechtigkeiten wachsen; dass der Besitz nicht nur ungleich, sondern skandalös einseitig verteilt ist; dass die politische Elite immer weiter auf wirtschaftliches Wachstum setzt, von dem allein man sich den Erhalt des erlangenen Wohlstandes erhofft. Nur so könne man den Sozialstaat retten. Und das obwohl schon

1972 der so genannte „Club of Rome“ von den „Grenzen des Wachstums“ sprach. Es wäre an der Zeit, sich neu über eine Gesellschaftsordnung zu verständigen, in der der Besitz sozialverträglich verteilt wäre. Und zwar ohne die entsprechenden Schlagwörter wie „Umverteilung“ ins Feld zu führen und die Debatte zu ideologisieren.

Dass das Ideal der Urgemeinde insbesondere von den einstigen DDR-Funktionären nicht nur ideologisch miß- oder gebraucht wurde, um eine kommunistische Gesellschaft- oder Wirtschaftsordnung zu legitimieren, hinderte die Väter und Mütter des Grundgesetzes nicht daran, in Artikel 14 Absatz 2 festzuhalten: *„Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“* Da ist dann doch etwas hängengeblieben vom urchristlichen Sozialismus.

Ich finde etwas davon wieder, wenn uns Peter Scherle im Vikariat immer wieder klar machte, dass wir nicht Abendmahl feiern könnten, wo es ja doch auch um Brot und Wein gehe, ohne, dass wir uns in tätiger Solidarität um die Sättigung der Hungernden kümmerten, indem wir von dem, was wir haben, abgäben und denen, die nach Gerechtigkeit dürsteten, zur Seite stünden. Und weiter. Wir könnten doch nicht uns der sakramentalen Mahlgemeinschaft erfreuen, ohne denen Heimat zu bieten, die – warum auch immer – in die Einsamkeitsfalle geraten oder heimatlos geworden seien.

Ich denke an Freunde, die mit der Idee schwanger gingen, sich mit einem befreundeten Paar zusammenzutun, gemeinsam zu besitzen und in Gütergemeinschaft zu leben. Sie hatten eine Vision, die aber dann doch scheiterte, weil sie juristisch nicht gemeinsam besitzen konnten.

Ich denke an Ordensgemeinschaften, die tatsächlich Gütergemeinschaft leben. Ich lese in der Regel des Benedikt von Nursia: *„Vor allem dieses Laster muss mit der Wurzel aus dem Kloster ausgerottet werden. Keiner maße sich an, ohne Erlaubnis des Abtes etwas zu geben oder anzunehmen. Keiner habe etwas als Eigentum, überhaupt nichts, kein Buch, keine Schreibtäfel, keinen Griffel – gar nichts. Den Brüdern ist es ja nicht einmal erlaubt, nach eigener Entscheidung über ihren Leib und ihren Willen zu verfügen. Alles Notwendige dürfen sie aber vom Vater des Klosters erwarten, doch ist es nicht gestattet, etwas zu haben, was der Abt nicht gegeben oder erlaubt hat. „Alles sei allen gemeinsam“ (Apg 4,32), wie es in der Schrift heißt, damit keiner etwas als sein Eigentum bezeichnen oder beanspruchen kann.“*

Solche Gemeinschaften verstehen sich nicht selten als Kontrastgesellschaften, die durch ihre Sozialordnung Gesellschaftskritik üben.

Ich denke an die „Option für die Armen“, der sich die lateinamerikanische Theologie in den 1960er- und 1970er-Jahren in einer Welt von Ausbeutung und Ungerechtigkeit geprägten Gesellschaft verschrieben hatte. Ich lese in dem entsprechenden Dokument: *„Diese Option, die durch die Ärgernis erregende Realität des wirtschaftlichen Ungleichgewichts in Lateinamerika erfordert wird, muss dazu führen, ein würdiges und geschwisterliches Zusammenleben zu begründen und eine gerechte und freie Gesellschaft aufzubauen.“* (Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz Puebla 13.2.1979)

Ich nehme einen Widerhall der urchristlichen Gütergemeinschaft wahr, wenn Paulus von sich sagt, dass er *„allen alles geworden sei“* (1 Kor 9,22). Klingt ähnlich wie das *„Omnia sunt communia“* (Apg 4,32): *„Omnibus omnia factus sum“*: *„Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette.“* Da geht es doch irgendwie auch darum, dass einer ein Vermögen, nämlich das der Solidarität und Empathie, nicht für sich behält, sondern zu Wohle aller einsetzt.

Eines jedenfalls ist sicher, dass ein Christ, eine Christin kein Privatmann, keine Privatfrau sein kann, sondern sich davor hüten sollte, zu sagen, „*etwas von seinem Vermögen* – welcher Art auch immer - *sei privat*“ (Apg 4,32)

Deshalb isst und trinkt jetzt nicht jede und jeder für sich selbst. Wir teilen auf Geheiß Jesu nicht nur Brot und Wein, sondern unsere Sorge, unsere Freude, unsere Hoffnung, unsere Ängste, unseren Glauben, unsere Zweifel, unser Vermögen, ja unser Leben. Und wer nicht gleichermaßen „*mit den Hungrigen sein Brot bricht*“ (Jes 58,7), „*isst sich das Gericht*“ (1 Kor 11,29) Und ja, es lohnt sich über solidarische Gesellschaftsmodelle weiter nachzudenken, sie weiterzuentwickeln und gegen jene zu verteidigen, denen die Schwachen, die Fremden, die Hilfsbedürftigen, die Armen – entschuldigen Sie bitte – „scheißegal“ sind.

Es ist hohe Zeit, erneut darüber nachzudenken, was es gesellschaftspolitisch heißen könnte, dass „*die Zeit ist erfüllt ist, und das Reich Gottes nahegekommen ist*“ (Mk 1,15) Vielleicht begönne alles damit, dass wir angesichts des Gehörten eine Ahnung davon behalten oder gewinnen, dass alles auch anders sein könnte: „*Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.*“ Tja: „*Eher kommt ein Kamel durchs Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich!*“ (Mt 19,24).